

SUPERVISION

Theorie – Praxis – Forschung

Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift

Herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr.Dr.Dr. **Hilarion G. Petzold**
Freie Universität Amsterdam, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf, Donau-Universität, Krems, Institut St. Denis, Paris

In Verbindung mit:

Univ.-Prof. Dr. phil. **Jörg Bürmann**, Universität Mainz
Prof. Dr. phil. **Wolfgang Ebert**, Dipl.-Sup., Dipl. Päd., Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen
Jürgen Lemke, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf
Prof. Dr. phil. **Michael Märtens**, Dipl.-Psych., Fachhochschule Frankfurt a.M.
Univ.-Prof. Dr. phil. **Heidi Möller**, Dipl.-Psych. Universität Innsbruck
Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf
Prof. Dr. phil. **Alexander Rauber**, Fachhochschule Bern
Dr.phil. **Brigitte Schigl**, Zentrum für psychosoziale Medizin, Donau-Universität, Krems
Univ.-Prof. Dr. phil. **Wilfried Schley**, Universität Zürich
Dr. phil. **Ingeborg Tutzer**, Bozen, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit

SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung
Ausgabe 11/2004

Konzepte des Sozialen Netzwerks, des sozialen Rückhalts sowie des sozioemotionalen Rückhaltes für die Praxis der Integrativen Supervision¹

Martin J. Waibel, Aulendorf

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Düsseldorf/Hückeswagen.
www.fpi-publikationen.de/supervision

¹ Publikation aus der Freien Universität Amsterdam, Prof. Dr. Dr. Dr. H. Petzold, Van der Boechorststraat 9, NL-1081 BT Amsterdam, veröffentlicht in: Supervision, Theorie-Praxis-Forschung, Eine interdisziplinäre Online-Zeitschrift: <http://www.fpi-publikationen.de/supervision>

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung

2. Zur Entwicklung des Netzwerk-Konzeptes

2.1. Eine soziologisch-historische Perspektive nach E. Durkheim: “ Die Entwicklung der ursprünglichen Gesellschaft hin zur Arbeitsteilung”

2.2. Zur Entwicklung des Konzepts des “sozialen Netzwerkes” aus verschiedenen wissenschaftlichen Strömungen

2.2.1. *Sozialanthropologie*

2.2.2. *Formale Soziologie*

2.2.3. *Graphentheorie*

2.2.4. *Experimentelle Kommunikationsnetzwerk-Forschung*

2.2.5. *Sozialpsychologie – die Soziometrie von J. L. Moreno*

2.3. Moderne Definitionen von sozialen Netzwerken

2.3.1 *Soziologische Definition nach Schäfers (1995)*

2.3.2. *Medizinsoziologische Definition nach Siegrist (1995)*

2.3.3. *Definition nach Hass/Petzold aus sozialstruktureller Sicht (Hass/Petzold 2003)*

3. Der soziale Rückhalt (social support) und sozioemotionale Rückhalt

4. Die Konzeptualisierung des Netzwerkgedankens im Integrativen Ansatz

5. Interventive und agogische Strategien der Integrativen Supervision anhand von Fallvignetten

5.1. Vignette 1: Verluste im Netzwerkes durch Krankheit

5.2. Vignette 2: Belastende Netzwerke

5.3. Vignette 3: Genderspezifisches Netzwerk – mangelnder sozioemotionaler Rückhalt

5.4. Vignette 4: Netzwerkberatung als Ressourcenberatung

6. Literaturverzeichnis

Zusammenfassung – Summary

Die Arbeit führt in das Thema des sozialen Netzwerkes ein. Ausgehend von der Theorie Durkheims zur Arbeitsteilung werden zwei relevante Begriffe aus der medizinischen Netzwerkforschung eingehender erläutert: sozialer Rückhalt und sozioemotionaler Rückhalt. Anhand von supervisorischen Fallvignetten werden beispielhafte Interventionen beschrieben.

This work introduces the social network in relationship with integrative supervision. Beginning from the theory of Emilie Durkheim (division of Labour) two relevant terms from medicine social network research will be detailed explicated: social support and social-emotional support. By the way of supervision case vignettes some examples of interventions will be described.

1. Einführung

Dem Konzept des "Sozialen Netzwerkes" begegnete ich zum erstenmal Ende der 70er Anfang der 80er Jahre. In der damaligen Zeit wurde der Gedanke des Netzwerk Selbsthilfe Konzeptes begründet, daß zum Ziel hatte, alternative und ökologische Projekte zu fördern. Das Projekt Netzwerk Selbsthilfe hatte seinen Ausgangspunkt in Berlin, verbreitet sich schnell im Laufe der 70er Jahre über das gesamte Bundesgebiet. Ich selber wurde Mitte der 70er Jahre Mitglied und war später über einige Jahre Beirat in diesem Verein in Bodensee-Oberschwaben. Ein Auszug aus den Statuten des Vereines verdeutlicht die damalige Zielsetzung: *"Jeder von uns hat das Bedürfnis, befriedigenden Tätigkeiten nachzugehen. Unser System aber bedroht viele mit Arbeitslosigkeit und Berufsverbot. Verängstigung und Apathie machen sich breit, wo optimistische Impulse vonnöten wären. Unternehmen wir etwas! In unserer Provinz soll sich nicht der schleichende Pessimismus breit machen. Was wir brauchen ist Mut und die Kraft, selbstorganisiert politische und alternative Projekte zu gründen. Doch diejenigen, die sich dazu aufgerafft haben, brauchen mehr als dies, sie benötigen auch "Hilfe zur Selbsthilfe". Deshalb rufen wir dazu auf, dem regionalen SELBSTHILFE NETZWERK beizutreten, einem Fonds für politische und alternative Projekte, einem Verein, der Freiräume ermöglichen soll für die, die deren Notwendigkeit sehen."*

Während meiner aktiven Zeit als Beirat wurden viele alternative und ökologische Projekte wie landwirtschaftliche Lebensgemeinschaften auf dem Lande, Buchläden, Druckereien, Frauengruppen, Frauenhäuser u.v.a. gefördert. Die Aufgabe des Beirates war u.a. die von den Mitgliedern gespendeten Gelder zu verwalten und an entsprechende Antragsteller nach inhaltlicher und wirtschaftlicher Prüfung in Form von Krediten und Zuschüssen zu vergeben. So kam es im Laufe der Jahre zu einem Finanzaufkommen von mehreren Zehntausendmark. Der Netzwerkgedanke in jener Zeit war, stabile Verbindungen zwischen ökologisch und alternativ förderungswürdigen Projekten herzustellen, den Kontakt unter diesen Menschen zu fördern und letztendlich ökonomische Inseln alternativer und ökologischer Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaften zu gründen. *"Man/Frau ist nicht allein"* als ein tragender Gedanke, der wie ich meine, auch in modernen Netzwerken eine entscheidende Rolle gegenüber Individualisierungs- und Entsolidarisierungstendenzen spielt.



Bundesweites Emblem von "Netzwerk Selbsthilfe e.V."

2. Zur Entwicklung des Netzwerk-Konzeptes

2.1. Eine soziologisch-historische Perspektive nach E. Durkheim: " Die Entwicklung der ursprünglichen Gesellschaft hin zur Arbeitsteilung"

Um dem Konzept des Netzwerkdenkens sich anzunähern, scheint ein historischer Rückgriff günstig. Emile Durkheim beschreibt in seinem Werk "Über die Teilung der sozialen Arbeit" (1977) die Entwicklung ursprünglicher Gesellschaftsformen. Nach ihm waren ursprüngliche Gesellschaften stark segmentiert. Die einzelnen Familien, Sippen und Clans wohnten in Ansiedlungen die räumlich voneinander durch Felder, Wälder, Flüsse usw. klar getrennt waren. Jedes Segment hatte somit ein eigenständiges Wirtschafts- und Wertesystem. Was nicht ausschließt, daß es dabei Überschneidungen gab. Da es sich in jedem Segment um Selbstversorger handelte, beherrschte prinzipiell jedes einzelnen Mitglied alle anfallende Tätigkeiten (backen, schustern, schreinern usw.). Ausnahme bildeten hier geschlechtsspezifische Tätigkeiten wie Kindererziehung, jagen,

Ackerbau. Auf diese Weise kommt es nur zu wenigen sozialen Kontakten zwischen den einzelnen Segmenten. Durkheim spricht hier von "mechanischer Solidarität".

Eine Ursache für eine Änderung dieser segmentierten Gesellschaftsform sind nach Durkheim die besseren Mobilitätschancen z.B. durch den Ausbau von Verbindungsnetzen. Dadurch kam es unter den Segmenten zu einer gewissen dynamischen und moralischen Dichte, also zu intensiven Austauschprozessen.

Folge dieser größeren Dichte ist ein zwischen den Gesellschaftsmitgliedern zunehmender Konkurrenzdruck. Einzelne Mitglieder bemerken, daß sie beispielsweise schlechter schustern aber besser backen können usw. Jeder versucht so entsprechende Nischen für sich zu finden und zu besetzen, damit er dem Konkurrenzdruck entgehen kann. Dieser Prozeß führt schließlich zur Arbeitsteilung. Damit jeder für sich in seinem Alltagsbedarf und schließlich auch Konsumbedarf alle Bereiche abdecken kann, ist er nun genötigt, sich mit anderen mehr auszutauschen und die Arbeit zu teilen. Es kommt daher automatisch zu mehr sozialen Kontakten und somit nach Durkheim zu einer besseren Integration. Positiv beeinflusst wird dieser Prozeß durch immer größer werdende Märkte. Durkheim spricht von "organischer Solidarität".

Nachstehend eine Tabelle zur Gegenüberstellung der beiden Solidaritätsformen:

Mechanische Solidarität	Organische Solidarität
Geringe Arbeitsteilung (einfache, ähnliche Arbeitsteilung)	Ausgeprägte Arbeitsteilung (Spezialisten)
<ul style="list-style-type: none"> • ausgeprägtes kollektives Bewußtsein • Bewußtsein deckt sich mit dem individuellen Bewußtsein • Individuum ist unselbständiger Teil der Gesellschaft • Direkt mit Gesellschaft verbunden 	<ul style="list-style-type: none"> • kollektives Bewußtsein bei Erfüllung von Spezialaufgaben nicht mehr present aber; • Individuum ist partizipativer Teil der Gesellschaft • Über Assoziation mit Gesellschaft verbunden • Freiwillige, auf Interessen abgestimmte Zusammenarbeit
Der Staat ist stark wie das Individuum schwach ist.	Stärke des Staates wächst mit der Stärke des Individuums
Strafrecht dominiert	Privatrecht dominiert

Voraussetzungen für das Funktionieren einer Gesellschaftsform mit organischer Solidarität sind

- die Internalisierung eines einheitlichen Normen und Wertesystems
- Chancengleichheit ohne Sanktionen und äußeren Zwang

Für ihn ist schließlich die Arbeitsteilung der Motor des Fortschrittes und der Kultur, da die Spezialisierung einen erheblich größeren körperlichen und geistigen Aufwand erfordert. Die Qualität der Ergebnisse bei gleichbleibenden oder knapper werdenden Ressourcen verbessern sich und somit auch die Produktionsmöglichkeiten. Kulturelle Bedürfnisse werden durch das größer werdende Angebot geweckt, ohnehin sind sie schon veranlagt, führen dann wiederum zu neuen Bedürfnissen, die dann aber in erster Linie durch immer größer werdende geistige Anstrengungen befriedigt werden.

Wie schon gesagt, Arbeitsteilung führt somit zwangsläufig zum mehr Austausch unter den Mitgliedern ursprünglicher Segmente und schließlich zur Auflösung der einstigen homogenen Strukturen. Durkheim geht davon aus, daß dieser Auflösungsprozeß zugleich zu einer organischen Solidarität führt und somit die moralische Integration steigt. Durkheim selber benützt nicht den Begriff

des "sozialen Netzwerkes". Wendet man jedoch seine Gesellschaftstheorie auf dieses Konzept an, so ergeben sich folgende Schlüsse:

Es sind die Voraussetzungen für die Bildung "neuer, freiwilliger Netzwerke" geschaffen, die das klassische Netzwerk der Familie, Sippe, Klan ablösen. Sie kennzeichnen sich durch

- organische Solidarität, nämlich daß das Problem der Konkurrenz gelöst wird durch Koexistenz
- das Bedürfnis nach Austausch und Neuem (Handel- und Güterverkehr)
- die Befriedigung kultureller Bedürfnisse und die damit verbundene Neugier und schließlich
- der subtile Druck zu sozialen Kontakten bzw. die Möglichkeit soziale Kontakte durch gesellschaftlich akzeptierte Handlungsformen aufzubauen.

Exkurs zur modernen Gesellschaft: Tatsächlich muß diese grundsätzliche Betrachtungsweise als zu sehr idealtypisch gesehen werden. Später zieht Durkheim selber das integrative Moment der Arbeitsteilung (vgl. Der Selbstmord 1973) in Zweifel. Er ging ursprünglich davon aus, daß für ein Gelingen der Arbeitsteilung vor allem eine Bedingung maßgeblich ist: jede/r hat seinen/ihren Platz in der Gesellschaft und kann tun, wozu er/sie sich berufen fühlt. Daß dies in einer modernen Gesellschaft nicht der Fall ist, kann als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Somit ist die Arbeitsteilung durch anomische Zustände gestört. Bekannte Beispiele hierfür sind Frauen in der NS-Zeit, die in Waffenfabriken arbeiten mußten, nachdem zuvor festgestellt wurde, daß ihr Platz doch eigentlich Kind und Küche sei; oder die Situation bei der Gründung des Staates Israel, wo studierte Menschen in der Aufbauphase als Landwirte tätig waren, oder in den westlichen Gesellschaften wo das Problem der hohen Arbeitslosigkeit schlichtweg Menschen ausgrenzt. Diese anomischen Zustände haben jedoch gerade im Hinblick auf "soziale Netzwerke" eine besondere Form von Energie an Eigeninitiativen freigesetzt: Viele Menschen und Gruppierungen sahen ihre individuellen Möglichkeiten zu begrenzt oder einfach nicht zu verwirklichen, was zu gesellschaftlichen Unruhen führte wie die Studentenunruhen in 1968, der Gründung militanter Gruppierungen (Baader-Meinhoff) oder wie schon eingangs erwähnt, der Bildung erster eigener Strukturen zum Aufbau neuer und anderer Lebensformen². Somit spielt das Anomiekonzept nach Durkheim eine zentrale Rolle im Konzept des "sozialen Netzwerkes".

Nach diesem Exkurs von der ursprünglichen Gesellschaft zur modernen Gesellschaft werde ich zunächst auf den Konzeptbegriff des sozialen Netzwerkes aus verschiedenen wissenschaftlichen Strömungen eingehen.

2.2. Zur Entwicklung des Konzepts des "sozialen Netzwerkes" aus verschiedenen wissenschaftlichen Strömungen

Das Konzept des sozialen Netzwerkes verdankt seine Entstehung verschiedenen wissenschaftlichen Strömungen, die miteinander zusammenhängen und sich nicht völlig voneinander isolieren lassen. Tragend war vor allem die Sozialanthropologie, die formale Soziologie, die Anwendung der mathematischen Graphentheorie in den Sozialwissenschaften sowie die experimentelle Kommunikationsnetzwerkforschung. Andere hiermit nicht direkt in Verbindung stehende Disziplinen wirkten unterstützend mit, z.B. die Kleingruppenforschung sowie die 'human-relations' Bewegung in der Industriesoziologie.

2.2.1. Sozialanthropologie

Die Idee des sozialen Netzwerkes wurde durch die Abkehr vom Struktur-Funktionalismus³ der 30er und 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts möglich. Eingeführt wurde der Terminus "network" von

² Die Gründungen von Landkommunen, alternativer Projekte, ökologischer Vereinigungen in den 70er Jahren auf der einen Seite hin zu selbständigen Berufs- und Ökonomiezweigen (Biobauern, biologische Produkte) mit netzwerkartigem Vertrieb, auf der anderen Seite die Entwicklung von Sponti- und Protestbewegungen hin zu einer bedeutenden politischen Kraft (Die Grünen), die schließlich Regierungsverantwortung übernahm, unterstreicht die Energie und Macht, die in vernetzten Projekten liegen kann.

³ Die struktur-funktionalistische Auffassung geht davon aus, dass man die Eigenarten einer Kultur und des Alltagslebens über die kategoriale Analyse von normativen Orientierungen (Recht, Moral, Ethik), Organisationen (z.B. Ausbildungseinrichtungen) und Institutionen (z.B. Familie) erkennen und verstehen kann.

dem britischen Sozialanthropologen Alfred R. Radcliffe-Brown (1881-1955) als Metapher für die aktuell beobachtbaren, vielseitigen sozialen Beziehungen, in denen Individuen in einer Gesellschaft miteinander verknüpft sind (vgl. Schäfers 1995, 225).

J. A. Barnes wandte das neue Netzwerk-Konzept 1954 bei seiner Studie über das norwegische Dorf Bremnes zum ersten Mal analytisch an und gilt seither als Urheber des Begriffes "soziales Netzwerk". Er stellte fest, daß sich jenseits der stabilen Interaktionen innerhalb der formalen und hierarchischen Struktur des territorialen und industriellen Systems noch andere soziale Beziehungen verbergen, die aus Freundschafts-, Nachbarschafts-, oder Bekanntschaftsbeziehungen bestehen, welche jedermann in der Gemeinde eingeht: Barnes bezeichnete sie als "soziales Feld". Obgleich Barnes den Begriff des sozialen Netzwerks nicht dezidiert einführt, kommt er just auf denselbigen, als er Fischer in Bremnes an der Küste beim Reparieren ihrer Netze beobachtet und dieses Bild als Metapher (vitale Evidenzerfahrung) für die sozialen Netze der untersuchten Menschen benützt.

Barnes führt das Netzwerk-Konzept in soziale, produktive und individuelle Beziehungsfelder ein, während Elisabeth Bott später getrennte und vereinigte, geschlossene und offene Beziehungsrollen artikuliert - bereits veröffentlicht 1957 in "Family and Social Networks" (Tavistock, London).

Gefolgt und ergänzt wurden diese ersten netzwerkanalytischen Untersuchungen durch eine Vielzahl von Fallstudien z.B. über die Organisation des sozialen Lebens in der Arbeitswelt, Stabilität von Stammesstrukturen, Machtstrukturen, Informationsaustausch und Cliquesbildung.

Soziale Netzwerke wurden als Brückenkonzept verstanden, das die Lücke zwischen dem strukturellen Rahmen und individuellem Handeln schließen kann.

2.2.2. Formale Soziologie

Von der Sozialanthropologie zuerst nicht erkannt, entstammen aber auch wesentliche Ursprünge des Netzwerk-Konzepts der Soziologie, speziell der formalen Soziologie Georg Simmels und Leopold von Wieses.

Simmel verstand die Soziologie, die Lehre von der Vergesellschaftung, als eine Art Geometrie der sozialen Beziehungen. Als Inhalte bezeichnete Simmel all das, was in den Individuen als Interessen, Zwecke, Motive, Neigungen, psychische Zustände und Bewegungen so vorhanden ist, daß daraus Wechselwirkungen mit anderen eintreten. Diese Inhalte sind also der Stoff aus dem Vergesellschaftung besteht, während sich die Vergesellschaftung selbst in verschiedenen Formen darstellt, mit allen gesellschaftlichen Gruppen lassen sich trotz unterschiedlicher Inhalte dieselben abstrakten Formen wie z.B. Über- und Unterordnung, Arbeitsteilung, Zusammenschluß nach innen, Abschottung nach außen, entdecken. Nach Simmel kann der einzelne im Zuge der Entwicklung moderner Gesellschaften im Schnittpunkt vielfältiger sozialer Gruppierungen erst Individualität und Wahlfreiheit im Handeln erwerben.

Leopold von Wiese setzte die Lehre von den sozialen Beziehungen und Gebilden gemäß Simmel fort. Er ging aber vertiefend auf die sozialen Prozesse, die den Formen sozialer Beziehung unterliegen, ein. Er nennt vier Grundkategorien, anhand derer die Sphäre des Zwischenmenschlichen zu analysieren sei:

- Soziale Prozesse
- Sozialer Abstand
- Sozialer Raum und
- Soziale Gebilde.

Hierdurch soll die Eigenart des Interpersonalen erkennbar werden.

Die Gesamtheit der sozialen Prozesse wie Trennungen, Bindungen, Lösungen, Verteilungen, Gesellungen vollziehen sich in einem sozialen Raum. Sie stellen Vorgänge dar, durch die Menschen enger miteinander verbunden oder mehr voneinander gelöst werden. Aus diesen Prozessen entstehen die Beziehungen und Gebilde. Eine Mehrzahl von sozialen Beziehungen ist hiernach eine Einheit und bildet die uns bekannten, abstrakten sozialen Begriffe wie z.B. Staat, Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, etc.

2.2.3. Graphentheorie

Die durch von Wiese erkannte Möglichkeit der graphischen Darstellung sozialer Beziehungen wurde über die mathematische Graphentheorie möglich.

Bei Graphen handelt es sich ganz allgemein um eine Menge von Punkten (Knoten) und Verbindungslinien, die bestimmte Knotenpaare in einer vorgeschriebenen Weise miteinander verbinden (z.B. Kette, Kreis, Rad,). Schon aus dieser allgemeinen Definition wird deutlich, daß sich graphentheoretische Analysen immer dort empfehlen, wo es um die Untersuchung von Systemstrukturen geht z.B. Untersuchung von Straßenverkehrssystemen, Verwandtschaftsbeziehungen oder ökonomischen Planungsproblemen.

2.2.4. Experimentelle Kommunikationsnetzwerk-Forschung

Die organisationswissenschaftlich und sozialpsychologisch relevanten Beiträge über 'aufgabenorientierte Kommunikationsnetzwerke' bilden einen weiteren wichtigen Zweig der Entwicklung des Netzwerk-Konzepts. Es geht in diesen Beiträgen um die Struktur der kommunikativen Beziehungen in ihrer Wirkung auf die Effizienz einer Arbeitsgruppe und die Zufriedenheit der Gruppenmitglieder. Die Pionierarbeit auf diesem Gebiet leisteten hauptsächlich Alexander Bavelas und Harold Leavitt. Da ihre experimentellen Befunde auf Gruppenversuchen im Labor beruhen, wird die Übertragbarkeit der Ergebnisse auf 'reale' Netzwerke oft bezweifelt. Ihr Hauptaugenmerk richtete sich auf die Auswirkungen der Zentralität von Netzwerken auf die Effizienz bei der Aufgabenlösung. Dabei entdeckten sie Netzwerkstrukturen wie Rad, Kette, Kreis und Vollstruktur. Ersteres stellt das zentralisierteste, letzteres das dezentralisierteste Netz dar. Die Chance zur Kommunikation sind in einer Radstruktur, in der jede Information an andere über die Zentralposition fließen muß, geringer als in der Vollstruktur. Allerdings treten bei dieser auch häufiger Kommunikationsfehler wie Mißverständnisse oder Übertragungsfehler auf. Es zeigte sich des weiteren die besondere Bedeutung der zu lösenden Aufgaben. Bei einfachen Aufgaben waren zentralisiertere Strukturen den dezentralisierten überlegen. Bei komplexeren Aufgaben kehrte sich dieser Befund jedoch um. Die Zufriedenheit der Mitglieder wuchs mit der empfundenen persönlichen Unabhängigkeit.

Auch andere Variablen, wie die zur Lösung der gestellten Aufgaben benötigte Zeit, Zahl der ausgetauschten Botschaften, Fehlerzahlen, Wahrnehmung von Führerrollen etc. wurden untersucht.

2.2.5. Sozialpsychologie – die Soziometrie von J. L. Moreno

In der Sozialpsychologie verweist v.a. die *Soziometrie* Jacob L. Morenos (1892-1974) auf die graphische Darstellbarkeit und Analyse von Beziehungsmustern und -strukturen. Soziometrische Daten dienen häufig als Grundlage von Netzwerkanalysen. Mit Hilfe graphischer Darstellung in Form von Zeichen, Kreisen, Punkten, Linien usw. lassen sich komplexe soziale Beziehungen von Individuen in sozialen Netzwerken übersichtlich darstellen.

Zum Beispiel zeichnen sich strategische Positionen im Netzwerk häufig durch große **Zentralität** - und infolge dessen durch hohen Einfluß - aus: Sie können selbst viele andere erreichen und sind für viele andere notwendige "Ziel-" oder "Zwischenstation".

Die **Dichte** eines Netzwerks ergibt sich aus der Zahl der tatsächlichen in Relation zu allen denkbaren Verknüpfungen. Netzwerke gleicher Dichte können jedoch unterschiedliche Strukturen aufweisen, weshalb das Dichtemaß allein wenig über die Qualität des Netzwerkes aussagt.

Die **Qualität** kann wiederum durch ein vereinfachtes qualitatives Schema dargestellt werden wie z.B. in einem Familiensoziogramm.

Nach diesem kurzen geschichtlichen Abriß hier nachfolgend einige moderne Definitionen von sozialen Netzwerken.

2.3. Moderne Definitionen von sozialen Netzwerken

2.3.1 Soziologische Definition nach Schäfers (1995)

In Schäfers „Grundbegriffe der Soziologie“ definiert J. Wegmann Soziale Netzwerke (s.N.):

„Geflecht von sozialen Beziehungen, das als Ganzes betrachtet das Verhalten einzelner Beteiligter beeinflussen und zur Interpretation dieses Verhaltens herangezogen werden kann.

Das Netz unterschiedlicher Kontakte und Verbindungen, die z.B. der Information, Unterstützung, emotionalen Einbindung des einzelnen dienen und für diesen auch verschiedene soziale Verpflichtungen zur Folge haben können, überschreitet oft die Grenzen von Familien, Gruppen, Organisationen oder Institutionen. Der Begriff des N.s wird deshalb in den Sozialwissenschaften als analytische Kategorie verwendet, um soziale Beziehungsstrukturen übergreifend zu relativ klar abgrenzbaren sozialen Gebilden zu untersuchen. Ein s.N. kann, muß aber nicht identisch sein mit einer sozialen *Gruppe*, zu seiner Konstitution sind klare Grenzen der Zugehörigkeit, direkte und enge Beziehungen der Mitglieder oder ein Wir-Gefühl nicht notwendig. Oft bestehen s.N.e aus Sicht des Beteiligten aus lockeren, indirekten und unüberschaubaren Beziehungsgefügen, die aber trotzdem soziales Geschehen beeinflussen, indem z.B. Gerüchte oder schwer zugängliche Informationen weitergetragen werden oder Unterstützung für die Erreichung bestimmter Ziele gesichert wird.“

2.3.2. Medizinsoziologische Definition nach Siegrist (1995)

J. Siegrist, Medizinsoziologe, gibt aus seiner Sicht einer vereinfachte praxisnahe Definition, die sehr an Moreno erinnert:

„Unter einem sozialen Netzwerk verstehen wir ein Geflecht sozialer Beziehungen, an welchem deren Mitglieder mehrheitlich wechselseitig teilnehmen. Netzwerke unterscheiden sich hinsichtlich Größe, Stabilität, Dichte und Qualität von Bindungen.

- **Größe:** Netzwerke in städtischen Regionen moderner Gesellschaften umfassen typischerweise 20 bis 30 Mitglieder. Diese setzen sich in der Regel aus Familienmitgliedern, Freunden, Nachbarn und Arbeitskollegen zusammen (primäre Gruppen), können aber auch Mitglieder einer Selbsthilfegruppe, Dienstleistende oder im Wohlfahrtswesen Beschäftigte einschließen (sekundäre Gruppen). Typischerweise sind Netzwerke Kranker kleiner und enger als Netzwerke Gesunder. Zahlreiche sozialstrukturelle Gegebenheiten wirken auf die Größe eines Netzwerkes ein.

- **Stabilität:** Selbst in urbanen modernen Gesellschaften sind Netzwerke innerhalb primärer Gruppen erstaunlich stabil: Zwar wechseln die Mitglieder häufiger, aber Größe und Art der Zusammensetzung bleiben bei der Mehrheit über Jahre hinweg konstant.

- **Dichte:** In gut funktionierenden Netzwerken pflegen etwa zwei Drittel der Mitglieder wechselseitige Kontakte. Die Dichte der ein- und wechselseitigen Beziehungen, die sich anhand sozietrischer Daten beschreiben läßt, variiert sehr stark, jedoch läßt sich ein Intensitätsgefälle von Familien- und Freundschaftsbeziehungen zu den übrigen Arten von Sozialkontakten feststellen. Knapp drei Viertel der erwachsenen Bevölkerung der Bundesrepublik leben mit einem Partner zusammen, ähnlich viele geben an, einen oder mehrere gute Freunde zu besitzen, und 50% sind Mitglieder in (häufig mehreren) Vereinen und Organisationen (Glatzer und Zapf 1984). Aus diesen Daten läßt sich erahnen, daß eine beträchtliche Dichte von Netzwerkinteraktionen gegeben ist. **Qualität von Bindungen:** Sie kann von flüchtigen, einseitigen, eher probleminduzierten Anlässen (z.B. eine dringend zum Kochen benötigte Kleinigkeit bei einem Nachbarn ausleihen) bis hin zu den grundlegenden Bindungserfahrungen reichen, deren Menschen bedürfen, um Glück und Wohlbefinden zu erleben. Die Analyse der Qualität von Bindungen verweist auf den emotionalen und kognitiven Ertrag der Teilhabe an Netzwerken, auf sozialen Rückhalt.“

2.3.3. Definition nach Hass/Petzold aus sozialstruktureller Sicht (Hass/Petzold 2003)

Dann ist ein „soziales Netzwerk das für exzentrische Beobachter eines sozioökologischen Kontextes mit Mikro- und Mesoformat vorfindliche und umschreibbare multizentrische Geflecht differentieller Relationen in der Zeit zwischen Menschen (und ggfls. Institutionen), die zueinander in unterschiedlichen Bezügen stehen (Kontakte, Begegnungen, Beziehungen, Bindungen, Abhängigkeiten in Konvois) und in konkreten oder virtuellen Austauschverhältnissen (z.B. wechselseitige Identitätsattributionen, Hilfeleistungen, Teilen von Informationen, Interessen, Ressourcen, Supportsystemen). Dabei können sich durch das Vorhandensein konkordanter und diskordanter kollektiver Kognitionen (Wirklichkeitskonstruktionen, Interpretationsfolien, Werte, Normen) in dem vorfindlichen Netzwerk unterschiedliche ‚soziale Welten‘ mit unterschiedlichen ‚sozialen Repräsentationen‘ konstituieren“.

Bei Durchsicht der verschiedenen Literatur zu den sozialen Netzwerken bzw. synonymen Begrifflichkeiten bzw. Beschreibungen fallen immer wieder zwei Begriffe auf, die in ähnlicher Form bzw. stellvertretend oder beinhaltend gebraucht werden:

Der soziale Rückhalt und der sozioemotionale Rückhalt. Auf diese beiden Begriffe soll nun näher eingegangen werden.

3. Der soziale Rückhalt (social support) und sozioemotionale Rückhalt

Sozialer Rückhalt, soziale Unterstützung bzw. social support und soziales Netzwerk sind von einigen Autoren ähnlich benützte Begriffe, die eine gewisse Kohärenz und z.T. auch Konkordanz aufweisen. Siegrist (1995) beschreibt sozialen Rückhalt als „eine spezifische, allgemein als positiv oder belohnend erfahrene Qualität von sozialem Austausch, die lediglich innerhalb von Netzwerken mit einer gewissen Stabilität und Dichte reziproker (wechselseitiger) Beziehungen geleistet werden kann.“

Hier findet man, wie auch in anderen Definitionen, dass erst das soziale Netzwerk die Voraussetzung für einen sozialen Rückhalt liefert. Ginge man jedoch näher auf die soziologischen Definitionen des sozialen Netzwerks ein, nämlich dass Beziehungen abseits der tradierten Systeme (Familie, Verwandtschaft ...) existent sind, so gibt es den sozialen Rückhalt auch ohne das soziale Netzwerk. Man wird darum in der Diskussion der Begrifflichkeiten nicht umhin kommen, zunächst eine gemeinsame Definition für soziale Netzwerke zu finden.

Eines der bekanntesten Konzepte zum sozialen Rückhalt wurde von House (1981) durch vier eindeutige Kennzeichen vorgestellt, hierbei wird kein Rückgriff auf das soziale Netzwerk vorgenommen:

Charakteristika sozialen Rückhalts (nach House 1981).	
1.	Emotionaler Rückhalt (Wertschätzung, Zuneigung, Vertrauen, Interesse, Zuwendung)
2.	Rückhalt durch Anerkennung (Bestätigung, Feedback, positiver sozialer Vergleich)
3.	Rückhalt durch Information (Rat, Vorschläge, Handlungsanweisungen, geteiltes Wissen)
4.	Instrumentaler Rückhalt (Hilfe durch zeitliche Präsenz, [Mit-]arbeit, finanzielle Mittel)

Quelle: Siegrist 1995

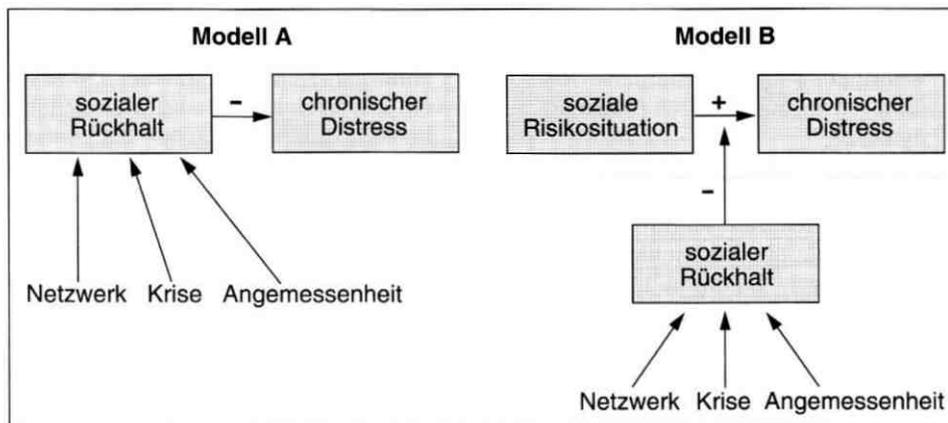
In Bezug auf den sozialen Rückhalt konzipiert nun Siegrist (1995) das Modell des „sozioemotionalen Rückhalts“ indem er versucht soziales Netzwerk, die faktische Verfügbarkeit von Hilfeleistungen und die subjektive Bewertung des Individuums von Unterstützung zu integrieren. Hierbei ergibt sich eine erweiterte soziale, emotionale und kognitive Perspektive des Netzwerkdenkens.

Eingehend dazu Siegrist:

Im wesentlichen lassen sich die Funktionen des sozioemotionalen Rückhalts auf drei Sachverhalte beziehen:

- die Quantität und Qualität des **sozialen Netzwerkes**, d.h. des Gesamt der sozialen Beziehungen, in die ein Individuum mit einiger Zuverlässigkeit eingebunden ist (Netzwerk);
 - die faktische Verfügbarkeit von **Hilfeleistungen**, die durch nahestehende andere in schwierigen, kritischen Situationen erbracht werden (Krise);
 - die subjektive Bewertung der **Angemessenheit** von oder Zufriedenheit mit verfügbarem sozioemotionalem Rückhalt.
- In der Forschung besteht heute noch keine Einigkeit über die relative Bedeutung eines jeden der drei Aspekte. Die wichtigste distressgenerierende Konstellation ist sicherlich die eines schwachen, wenig stabilen sozialen Netzwerks mit geringer Verfügbarkeit von Krisenhilfe (bei zugleich hoher Bedürftigkeit) und wahrgenommener Unzulänglichkeit der vorgegebenen Vergesellschaftungssituation. Diese Konstellation ist bei Mitgliedern niedrigerer sozialer Schichten häufiger vorzufinden.

Ebenfalls keine Einigkeit besteht heute in der Forschung bezüglich der Wirkungsweise von sozialem Rückhalt im Distress-Geschehen. Zwei Modelle sind in diesem Zusammenhang immer wieder untersucht worden. Sie sind in der Abbildung als Modell A und Modell B gekennzeichnet.



Das Modell des sozioemotionalen Rückhalts.

Modell A geht davon aus, daß fehlender oder schwacher sozialer Rückhalt für sich genommen eine chronische soziale Risikosituation darstellt, die Distress (und damit erhöhte Erkrankungsgefahr) auszulösen vermag (das Minus-Zeichen in der Abbildung bedeutet: je besser der Rückhalt, desto niedriger das Distress-Ausmaß). In diesem Modell sind es vor allem die sozialen Netzwerkmerkmale, die Erklärungskraft besitzen.

Modell B geht demgegenüber davon aus, daß sich die gesundheitsrelevanten Wirkungen von Rückhalt erst offenbaren, wenn eine chronische oder subakute soziale Risikosituation vorliegt. Guter sozialer Rückhalt wirkt in einer solchen Situation als „Puffer“, der das Ausmaß erlebter Distress-Wirkung abzumildern vermag (das Plus-Zeichen in der Abbildung bedeutet: je schwieriger die soziale Risikosituation, desto höher die Distress-Wirkung, falls der mildernde Effekt von gutem sozialem Rückhalt (Minus-Zeichen) fehlt. In diesem Modell ist in erster Linie der Krisen-Rückhalt von Bedeutung.

Die **empirische Forschung** zum Zusammenhang von sozialem Rückhalt und Krankheit ist heute kaum mehr überschaubar. Gute neuere Zusammenfassungen und/oder interessante Neuentwicklungen finden sich u. a. bei Berkman (1984), Cohen u. Syme (1985), Landis (1988), Sarason u. Sarason (1985), Sara-son et al. (1989), Schwarzer u. Leppin (1989), Shumaker u. Czajkowski (1993), K. Siegrist (1986), M. Waltz (1994).

Studien zum sozioemotionalen Rückhalt zeigten auf, dass bspw. die Herzinfarkt-Quote bei einer intakten, traditionellen Sozialordnung weniger als halb so hoch ist im Gegensatz zu modernen amerikanischen Lebensverhältnissen (Roseto-Studie in Siegrist 1995). In einer anderen Studie (Alameda-County-Studie in Siegrist 1995) gab es einen signifikanten Zusammenhang zwischen Sterblichkeit in Abhängigkeit vom Grad der sozialen Einbindung: Menschen mit geringen sozialem Rückhalt hatten dabei eine erheblich geringere Lebenserwartung.

Interessant für den Supervisor sind hierzu insbesondere Untersuchungen aus dem Erwerbsleben in Bezug auf chronische psychomentale und sozioemotionale Belastungserfahrungen. Karasek (1990) entwickelte das job-strain-Modell, dessen Grundidee darin besteht, Belastungserfahrungen aus der Kombination zweier entscheidender Dimensionen von Arbeitsinhalten abzuleiten: Die Anforderungen an den Inhaber eines Arbeitsplatzes und die Dimension der Kontrollierbarkeit (job-strain). Diese Dimension wurde dann um eine dritte, nämlich der des sozialen Rückhaltes am Arbeitsplatz erweitert. In der obenstehenden Abbildung zeigt sich diese besonders belastende „Iso-Strain“ Bedingung. (Iso-Strain steht für soziale Isolation – Anspannung am Arbeitsplatz.

Karasek und Theorell (ebd.) fanden heraus, dass Beschäftigte an Arbeitsplätzen mit hohen „Iso-strain“-Werten ein deutlich höheres Risiko besitzen, Herz-Kreislauf-Krankheiten zu erleiden als Beschäftigte mit niedrigen Werten. Andere Untersuchungen kamen zu ähnlichen Ergebnissen, wonach die Inhaber von Arbeitsplätzen mit hohen job-strain-Werten etwa zwei- bis viermal so stark gefährdet sind, im Alter von 35-65 Jahren einen Herzinfarkt zu erleiden.

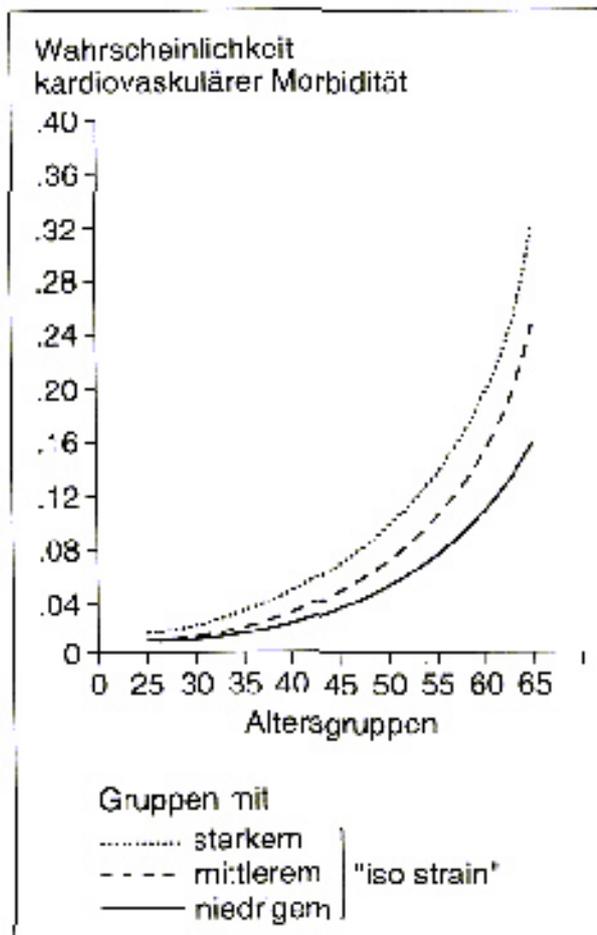


Abbildung 1 Der kombinierte Effekt von „job strain“ und sozialer Isolation auf kardiovaskuläre Krankheiten (N = 7219 berufstätige Männer) Quelle: Johnson et al. 1990.

Aus diesen Erkenntnissen ergeben sich für den Supervisor das Faktum netzwerkorientiertes Vorgehen in die alltägliche supervisorische Arbeit in interventiver und agogischer Form zu integrieren. Vorab wollen uns einen Überblick dazu verschaffen inwieweit die Integrative Supervision die o.g. Erkenntnisse aufgegriffen hat.

4. Die Konzeptualisierung des Netzwerkgedankens im Integrativen Ansatz

Hier vorab eine Kurzzusammenfassung integrativen Denkens nach H. Petzold (2003):

Im komplexen Ansatz der Integrativen Therapie wird unter *evolutionsbiologischer Perspektive* der Mensch als eine in Gruppen lebende und durch wechselseitige Unterstützung überlebende Spezies gesehen. Damit ist a priori der Integrative Ansatz vom Denken her ein *netzwerkorientierter Ansatz*. Von den *anthropologischen* Grundlagen her wird der Mensch – genderspezifisch Mann und Frau – als ein in soziale Beziehungen und ökologische Kontexte eingebundenes Wesen betrachtet. Der Mensch ist somit in seinen sozialen Beziehungen und in seinem ökologischen Umfeld grundsätzlich vernetzt. Er ist von Wesen her ein Ko-existierender, ein personales System, das gemäß der *Persönlichkeitstheorie* aus der Interaktion mit anderen Systemen seine Identität gewinnt. Der Mensch ist somit auf seinen Mitmenschen ein Bezogener in ständiger Interaktion zu seinem sozialem Umfeld, d.h. seinem sozialen Netz aber auch seines ökologischen Feldes. *Entwicklungspsychologisch* wird diese Position durch eine differenzierte, forschungsgestützte Kon-

zeptualisierung untermauert, die schon für den Säugling über die Mutter-Kind Dyade hinausgehende Netzwerkeinflüsse als grundlegend für die Persönlichkeitsentwicklung betrachtet. Entwicklung wird als ein lebenslanger Enkulturations- und Sozialisationsprozeß verstanden. Dieser vollzieht sich in ressourcenreichen, protektiven und/oder defizienten, schädigenden sozioökologischen Kontexten und/oder Netzwerken. Diese Fremdattributionen werden vom Individuum emotional und kognitiv bewertet (valuation, appraisal). Das heranreifende Ich bildet durch die damit verbundenen Selbstattributionen bei einem guten Lebenslauf ein reifes Selbst mit einer flexiblen Identität heraus. Identität ist im integrativen Verständnis ein lebenslanger Prozeß, der sich in der Interaktion und der Kommunikation mit seinen Mitmenschen vollzieht.

Aus diesen Grundpositionen vollzieht sich der Schluß dass integratives Denken vernetztes Denken ist: neurobiologisch, evolutionsbiologisch, anthropologisch, entwicklungspsychologisch und sozioökologisch. Besonders in der Soziotherapie kann hier der integrative Ansatz auf eine lange Tradition netzwerkorientierter Arbeit (Kinder, Randgruppen, Suchtklienten, Alte Menschen) zurückblicken.

Aus der Sicht netzwerkorientierte Supervision bietet sich insbesondere folgende Definition von Petzold (1998) an:

»Supervision ist eine **philosophisch fundierte und politisch engagierte Interventionsdisziplin zur Gestaltung persönlicher, zwischenmenschlicher und gesellschaftlicher Wirklichkeit**. Sie will zur Entwicklung von Hominität und Humanität, gemeinschaftlichen Freiräumen und persönlicher Souveränität, fundierter Intersubjektivität und solidarischer Sozialität beitragen und geht von der Einsicht aus, daß *Leben Prozeß* ist, beständiger Wandel (Heraklit, Fr. 12, 91). Verbindungen, Unverbundenes und Vielheit müssen zusammengeschaut und vernetzt werden (idem, Fr. 10), **so dass Synopsen und Synergien** entstehen. Da „Menschen die Fähigkeit haben, sich selbst zu *erkennen* und vernünftig zu denken“ (idem, Fr. 116) und „allen die Vernunft gemeinsam ist“ (idem, Fr. 113), „muß man dem Gemeinsamen folgen“ (Fr. 2) und **Kontext und Kontinuum**, dem wir zugehören, mit allen Sinnen wahrnehmen und mit Vernunft durchdringen: um **Sinn** zu erfassen im Ko-respondieren über das Wahrgenommene, im Durchdenken des Erfaßten Sinn konsensuell zu verstehen und im Erklären des Verstandenen **Bedeutungen** zu gewinnen, die wiederum Vernunft bekräftigen, neue Überschau (supervisio), Handlungsperspektiven (cooperatio) und Engagement für die Verbesserung des Gemeinwohls ermöglichen (Demokrit, Fr. 252). Supervision ist deshalb niemals die Sache eines Einzelnen. Sie ist ein gemeinsames *Unterfangen* (idem 1973, 6)«.

Hier wird deutlich, dass in der Integrativen Supervision die individuumszentrierte Perspektive der Reflexionsfähigkeit in Bezogenheit zu seinem sozio-ökologischen Umfeld im Mittelpunkt steht. Der Mensch ist ein Reflektierender, von sich selber, von den anderen, von seinem Netzwerk aber auch von der Gesellschaft in der er lebt. Der Supervisionsbegriff wird jedoch nicht individualisiert auf den Einzelnen oder auf ein Team von Einzelkämpfern sondern mehrperspektivistisch als ein gemeinsames Unterfangen gesehen. Für den integrativen Supervisor bedeutet dies stets in verschiedensten Ebenen (Individuum, Gruppe, Institution, Gesellschaft etc.) aus verschiedenen Perspektiven (Betroffener, Handelnder, Gewinner/Verlierer, Vorteile/Nachteile, Macht/Ohnmacht) mit und in den sozialen Netzen der Supervisanden zu arbeiten. Denn die Netze sind vielfältig und in ihrer Komplexität offen kaum zu durchschauen. Für diese Vielschichtigkeit in den Makro-, Meso-, und Mikrosysteme der sozialen Netzwerke verwendet Petzold die Metapher des „Rhizoms“, den er von Deleuze übernommen hat: Der vielgliedrige Wurzelstock, der in seinen kleinsten und großen Verzweigungen vielfältigste Kontakte und Beziehungen zu seiner Umgebung hat. Für den Supervisanden geht es darum sich in diesen Netzen der Lebenswelten zu orientieren, besonders diese aber auch wahrzunehmen oder sie „sprießen“ zu lassen. Ein als individuell wahrgenommenes Problem des Supervisanden kann sich aus solchen Perspektiven schnell als eine Komorbidität eines ganzen Systems zeigen, wonach der Supervisand, systemisch gesehen nur den Indexpart darstellt. In den heutigen sich verdichtenden und stressintensivierenden Beschäftigungsverhältnissen kann eine solche Überschau für den Supervisanden sehr hilfreich sein, wenn er vor lauter Hilflosigkeit nur noch die eigenen Unzulänglichkeiten erkennt.

Abschließend sollen nun in dieser Arbeit anhand von Fallvignetten einige Beispiele Integrativer Supervision unter der Perspektive netzwerkorientierten Arbeitens und sozioemotionalen Rückhalts beschrieben werden. Es wird darauf Wert gelegt anhand unterschiedlicher Techniken und Vorgehensweisen die Vielfältigkeit netzwerkorientierter Supervision aufzuzeigen.

5. Interventive und agogische Strategien der Integrativen Supervision anhand von Fallvignetten

5.1. Vignette 1: Verluste im Netzwerks durch Krankheit

Ein Physiotherapieschüler berichtet über die krankengymnastische Behandlung eines Patienten mit Zustand nach Apoplex. Obgleich die Therapie recht erfolgreich wäre (Pat. könne nach gut drei Monaten selbständig gehen und die Alltagstätigkeiten (ADL) schon weitestgehend verrichten, sei der Patient häufig depressiv und lustlos. Er äußere auch, dass er eigentlich nicht mehr leben wolle. In der Supervision gehen wir intensiver auf das Netzwerk des Patienten ein. Der Schüler weiß wenig darüber. Es erfolgt der Vorschlag, dass der Schüler durch eine vorsichtige Befragung mehr vom Patienten über sein Netzwerk vor der Erkrankung erfahren solle. Dieses möge er dann in Form der Größe und Dichte (s. 2.3.2. im Sinne Morenos) einfach grafisch aufzeichnen. Ebenso soll das Netzwerk nach der Erkrankung aufgezeichnet werden.

In einer der folgenden Stunden werden dann die beiden Aufzeichnungen vom Schüler mitgebracht. Er bemerkt selber, dass es ihn entsetzt habe, wie das Netzwerk des Patienten buchstäblich mit der Erkrankung zusammengebrochen wäre. Jetzt könne er den Patienten viel besser verstehen. In der Supervisionsgruppe wird zusammen erarbeitet, wie durch ein ressourcenorientiertes Vorgehen mit konservierenden, reparativen, evolutiven und supportiven Interventionen (Petzold 1998) (in Form von Therapeuten als neues therapeutisches Netzwerk, Sport nach Schlaganfall, Selbsthilfegruppe etc.) ein neues Netz für den Patienten aufgebaut werden kann.

5.2. Vignette 2: Belastende Netzwerke

Eine Supervisandin berichtet über eine Patientin aus einer Bewegungstherapie-gruppe. Die Patientin sei, obgleich sehr sprachgewandt und freundlich, wenig in der Gruppe integriert. Sie säße teilweise sichtbar außerhalb des Gruppenkreises. In der Klinik ist sie derzeit wegen einer mittelgradigen Depression, wahrscheinlich ausgelöst durch die schwere Erkrankung eines ihrer Brüder. In der Anamnese der Patientin zeigt sich ein besonders schwerer Bruch, als sie vor Jahren aus dem Kloster ausgetreten sei. Weltlich habe sie sich trotz einer erfolgreichen Umschulung und ihrer eifrigen Arbeitsamkeit nicht richtig an ihrem neuen Wohnort und in der Arbeit integrieren können.

In der Supervisionsgruppe übernimmt mit Hilfe der Skulpturierungstechnik (Petzold 1998, 340) die Supervisandin die Rolle der Patientin in der Gruppe. Die Supervisandin berichtet in dieser Arbeit von Isolierungsgefühlen, Abgeschoben-Sein und wenig Zutrauen zu sich selber. Es wird ihr empfohlen, vorsichtig diese Skulpturierung in der Gruppe zu wiederholen. In einem weiteren Schritt soll dann eine Verbindung mit Hilfe von Modellierung von Ursprungsfamilie und dem Netzwerk im Kloster vorgenommen werden um mögliche Parallelen/Unterschiede in den verschiedenen Netzwerken für die Patientin sichtbar (Mehrebenenreflexion, Petzold 1998, 234) zu machen.

Die Supervisandin berichtet nach den Interventionen in der Gruppe von einer sehr intensiven therapeutischen Arbeit. Die Patientin sei das letzte von 11 Kindern gewesen. Die Kindheit erlebte sie sehr hart, musste viel in der Familie sein und durfte so gut wie keine Kontakte nach außen aufbauen (in der *Skulpturierung*: es gibt keinen Aussenraum außerhalb der Familie). Die Mutter sagte, sie solle am besten ins Kloster gehen, da sei sie gut aufgehoben, was die Patientin auch tat. In der Klostersgemeinschaft schließlich erlebte sie die gleiche Isolation wie zuhause (*Modellierung*: sie stellt sich als einen kleinen Ball unter vielen großen Bällen dar). Es herrschte daneben Missgunst und Neid unter den „Schwestern“. Aufgrund einer Intrige sei aus dem Kloster gegangen, es sei unerträglich gewesen. Hier in der Gruppe erfahre sie von einer Mitpatientin ähnliches, was sich im Nacheinander auch als stimmig herausstellte. Mit Hilfe einer Aufarbeitung in der Gruppensituation, wo sich viel Anteilnahme und Mitgefühl entwickelte, konnte die Patientin zunehmend Zutrauen zu den Mitpatienten entwickeln. Ihrer Performanzen konnten gestärkt werden, die Therapeutin lud sie ein, ein lustvolles Bild voller schöner Wunschkontakte zu malen (*creating*). Am Rande sei bemerkt, dass die Patientin sich vom Psychotherapeuten sehr unter Druck fühlte, da dieser ihr Schicksal dahin deutete, dass sie sich mal darüber Gedanken machen solle, warum es bei ihr immer wieder schief ginge mit den Kontakten.

Belastende soziale Netzwerke werden in der Netzwerkdiskussion noch zu wenig beachtet. Petzold (2003) zitiert einige Autoren, die auf fehlende, inadäquate, schädigende, aber auch an Übermaß von Unterstützungen in Netzwerken hinweisen. Ebenso kommen in Netzwerken nicht selten verschiedene Formen von Stigmatisierung oder Formen von Mobbing vor. Eine dezidierte Ausführung dieser Problematik würde den Rahmen dieser Arbeit jedoch sprengen.

5.3. Vignette 3: Genderspezifisches Netzwerk – mangelnder sozioemotionaler Rückhalt

Ein Gruppenleiter an einer Erwachsenenbildungsstätte berichtet von der Schwierigkeit in den spezifischen Männergruppen persönliche und emotional besetzte Themen wie Sexualität, Männerfreundschaften, Ohnmachtsgefühle in der Arbeit eingehender zu besprechen. Vieles von dem Gesagten bleibe an der Oberfläche, z.T. sei es einfach ein „allgemeiner kognitiver Scheiß“ was hier eingebracht würde. Ohne näher auf Abwehrkonzepte und genderspezifische Sichtweisen einzugehen (der Leiter wollte eine schnelle Lösung!?) erging in der Supervision der Vorschlag auf kognitiver Ebene mit dem Konzept des sozioemotionalen Rückhaltes einzusteigen und zwar unter einer netzwerktheoretischer Betrachtung mit der Frage „Wohin gehe ich, wenn ich Probleme in den Bereichen Sexualität und/oder Streß in der Arbeit habe? Das Hingehen wurde aufgrund der bislang eher kognitiv ausgerichteten Gruppe mit einer Technik aus der Integrativen Bewegungstherapie begleitet (um eine sinnlich-emotionale Evidenz zu ermöglichen) und zwar, dass im Raum aus einer zentrierten Position (Ich-Zentrierung) des einzelnen Gruppenteilnehmers heraus, zunächst verschiedene Netzwerkpunkte (Menschen) mit Hilfe von Gegenständen fixiert wurden und somit Wege zu verschiedenen Punkten möglich wären.

Zu einem späteren Zeitpunkt berichtete der Gruppenleiter von einer starken Betroffenheit der Männer. Die Mehrzahl der Männer hätten sich entweder nicht bewegt oder seien einfach orientierungslos im Leeren gestanden. Stellvertretend berichtet er von der Aussage eines Mannes: *„Es ist mir in diesem Moment völlig klar geworden, dass ich keinen Platz in meinem Leben habe, wo ich meine tiefsten Gefühle, ja meine Hilflosigkeit abladen kann“.*

In einer nachfolgenden Supervision wären dann das weitere Vorgehen zu besprechen gewesen. Hier hätten sich basierend auf dem Konzept des social support (s. Punkt 3) reizvolle Ansätze für eine fortführende Gruppenarbeit ergeben.

Der Gruppenleiter war jedoch mit dem bisherigen Ergebnis schon mehr als zufrieden und nahm keine neue Stunde in Anspruch.

5.4. Vignette 4: Netzwerkberatung als Ressourcenberatung

Ein Unternehmer lässt sich bzgl. eines Konfliktes an seinem Arbeitsplatz coachen. Ganz nebenbei ergibt sich für den Coacher im Gespräch der Eindruck, dass der Unternehmer selber abseits von seiner Arbeit wenig Zeit für informelle Kontakte bzw. Zeit für sich selber habe: *Das Unternehmen würde ihn auffressen*, so beschreibt er seine aktuelle Situation. Nachdem die o.g. Konfliktsituation (sie soll hier nicht näher erläutert werden) eingehend besprochen ist, macht der Coacher seinen Klienten noch einmal auf die ressourcenverzehrende Arbeit aufmerksam. In einer weiteren Stunde wird mit dem Thema persönliche Ressourcen gearbeitet. Es zeigt sich schnell – das **Ressourcenreservoir** (Petzold 1998, 353) scheint leer. Der eigene Körper wird ausgebeutet (häufige Krankheiten) und die sozialen Kontakte sind ausgedünnt (keine Lust und Zeit). Andere Ressourcen sind jedoch noch vorhanden (Geld, Erfolg in der Arbeit, hervorragende Wissenskompetenz ...). Mittels exzentrischer Position und systematischer Reflexionen seines aktuellen Tuns führt der Coacher ihn hin zu einer Position des Selbstmanagements (z.B. Was würden Sie mit diesem Menschen tun, wenn es ein Betrieb wäre?), was schließlich in einer Ressourcenumverteilung mündet. Die Ressourcen Leib (er beginnt zu joggen) und soziale Kontakte (er frischt alte Beziehungen wieder auf) werden gegenüber den Ressourcen Erfolg und materieller Sicherheit gestärkt.

6. Literaturverzeichnis

- Collani v. Gernot: Zur Stabilität und Veränderung in sozialen Netzwerken, Huber, Bern-Stuttgart-Toronto 1987
- Durkheim Emile: Der Selbstmord, Luchterhand, Neudied-Berlin 1973
- Durkheim Emile: Über die Teilung der sozialen Arbeit, Suhrkamp, Frankfurt/Main 1977
- Hass W./Petzold H.: Die Bedeutung sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung für die Psychotherapie- diagnostische und therapeutische Perspektiven unter www.integrative-therapie.ch/sozialenetze.htm, 17.12.2002 im Internet.
- House J.S.: Work Stress and social support, Addison-Wesley, Reading , Mass. 1981
- Karasek, R., Theorell T.: Healthy Work, Basic Books, New York 1990.
- Keupp Heiner/ Röhrle Bernd (Hrsg.): Soziale Netzwerke, Campus, Frankfurt/Main 1987
- Petzold H.: Integrative Bewegungs- und Leibtherapie (2 Bände), Junfermann-Verlag, Paderborn 1988
- Petzold H., Sieper J., Integration und Kreation (2 Bände), Junfermann-Verlag, Paderborn
- Petzold H./Sieper J.(Hrsg.): Integration und Kreation. Modelle und Konzepte der Integrativen Therapie, Agogik und Arbeit mit kreativen Medien, Junfermann Verlag, Paderborn 1993a, 267 - 341.
- Petzold Hilarion: Integrative Therapie. Modelle, Methoden und Theorien für eine schulübergreifende Psychotherapie (3 Bände), Junfermann, Paderborn 1993
- Petzold H.: Integrative Supervision, Meta-Consulting und Organisationsentwicklung, Junfermann, Paderborn 1998
- Schäfers Bernd: Grundbegriffe der Soziologie, UTB, Opladen (5.) 1998
- Siegrist J.: Medizinische Soziologie, Urban & Schwarzenberg, München 1995.
- Zimbardo P.G.: Psychologie, Springer-Verlag, Berlin-Heidelberg-New York (6.)1995, 263-299

Martin J. Waibel
Im Obstgarten 6
883236 Aulendorf
07525-7449
info@mjwaibel.de